

Schwarzwälder aus den Tannen Tageszeitung

Nummer 253

Altensteig, Dienstag, den 30. Oktober 1934

57. Jahrgang

Die Kreuzerfahrten der „Emden“

Aus dem Bordtagebuch eines Mittlämpfers
Von Obermaschinenmaat Jagutti-Emden.

3. Unter falscher Flagge

Am 19. August liefen wir eine Südeinsel an, um Kohlen zu trimmen. Es trat sich für uns günstig, daß der Königs-Dampfer „Prinzess Alice“ gerade die Insel passierte. Er wollte seine Proviantladung dem Kreuzergeschwader zur Verfügung stellen und suchte nun, mit deutschen Kriegsschiffen in Fühlung zu kommen.

„Prinzess Alice“ hatte in Singapore für 50 Millionen Mark Goldgeld von einer englischen Bank zur Beförderung an die Zweigstelle in Hongkong erhalten. Unterwegs erhielt sie die Nachricht vom Kriegsausbruch. Sie fuhr darauf sofort auf Umwegen nach Manila, und so wurde der Goldschatz wenigstens vorläufig dem Feinde entzogen. Mit dem Dampfer kamen auch Reservisten und Kriegsteilnehmer. Der Kommandant nahm zwei Offiziere, zwei Unteroffiziere und acht Heizer an Bord. Die neuen Kameraden brachten amerikanische Zeitungen mit. Wir konnten hier zum ersten Male feststellen, was das Neuterbüro für Lügen in die Welt setzte.

„Prinzess Alice“ nahm unsere Post mit und dampfte ab, während wir erst am nächsten Tage „Anker auf“ gingen. Zwei Tage später sahen wir Rauchwolken; wir fuhren darauf los, mußten aber feststellen, daß es sich um einen japanischen Dampfer handelte. Leider wußten wir damals noch nicht, daß wir uns mit Japan bereits in Kriegszustand befanden. Auf jeden Fall wollte aber unser Kommandant vermeiden, daß wir erkannt wurden, und er ließ aus diesem Grunde eine unkenntliche Flagge hissen. Der Sicherheit wegen waren auch die Schiffsnamen am Bug und auf den Bojen überstrichen, und anstelle von „Emden“ der Name „Nagata Maru“ gesetzt worden. Wenn einmal eine Boje verloren ging, so konnten daraus keine Schlüsse auf die Nähe eines deutschen Kreuzers gezogen werden.

Am 23. August passierten wir den Äquator und mußten unwillkürlich daran denken, wie wir vor einem Jahr bei dieser Gelegenheit die „Keulunge“ getauft hatten. Neptun hatte damals seine Rede mit den Worten beendet:

„Ob in der Heimat, ob auf fernem Meer,
für Deutschlands Flagge und für Deutschlands Ehr!“
Wir alle waren jetzt bereit, diese Worte zu befolgen, wenn Neptun uns nur möglichst viel feindliche Schiffe in den Weg führen wollte.

Inzwischen näherten wir uns den Inseln von Niederländisch-Indien, und die Wahrscheinlichkeit, auf feindliche Schiffe zu stoßen, wurde immer größer. Mit der Enge der Gewässer wuchs auch die Spannung, und am liebsten hätte jetzt die ganze Besatzung Ausschau gehalten. Endlich hatten wir die Küste vor uns und hielten auf sie zu. Bald konnte man mit bloßem Auge das Vorgebirge erkennen, um das wir wahrscheinlich herum mußten. Da erschien plötzlich aus einer verdeckten Bucht ein Kriegsschiff mit Kurs auf uns. Wir machten sofort gefächelt, und unsere Gegner drüben hatten ebenfalls „Klar Schiff“ anschlagen lassen. Bald erkannten wir, daß uns diesmal ein Freund gegenüberstand, nämlich das holländische Linienschiff „Marten Harpertzoon Tromp“.

Mit unserem Kohlentrimmen war es nun natürlich vorbei; denn die Neutralität durfte nicht verletzt werden. Wir gingen aber vor Anker, da der Kommandant mit dem Hol-

länder einen kleinen „Schnad“ machen wollte. Nach einigen Stunden wurde wieder „Anker auf“ kommandiert. Der Holländer geleitete uns noch drei Seemeilen weit. Kaum waren wir aber außer Sichtweite gekommen, als wir wieder fecht machten, um am nächsten Tage in einer anderen Bucht ungetrübt Kohlen zu trimmen.

Unser Kommandant hatte inzwischen eine neue List eronnen. Aus Segeltuch wurde ein vierter Schornstein aufgebaut, denn Deutschland hatte keinen Vierhornsteinkreuzer draußen, und so mußte uns jeder Gegner für einen Engländer halten. So ausgerüstet, liefen wir bei Dunkelwerden in die enge Straße von Timor ein, und unbehelligt war am nächsten Morgen der weite Ozean erreicht.

Am 4. September war wieder ein sicheres Versteck zum Kohlentrimmen gefunden worden. Gerade waren die letzten Säcke hochgekommen, als ein holländischer Regierungsdampfer längsseits gefahren kam mit der Aufforderung, die Bucht sofort zu verlassen. Da wir die Arbeit ohnehin schon beendet hatten, fiel es uns nicht schwer, der Aufforderung nachzukommen. Wir fuhren in nordwestlichem Kurs weiter. Wohin, das erfuhren wir am Sonntag nach dem Gottesdienst aus dem Munde des Kommandanten. Wenn er uns auch keine direkten Angaben machte, so teilte er doch mit, daß wir uns jetzt nach unserem eigentlichen Tätigkeitsfeld begeben würden.

Am 10. September erreichte die „Emden“ die Dampferstraße Madras-Kalkutta. Noch am gleichen Abend wurde kurz vor 10 Uhr ein Licht bemerkt. Unser Kohlendampfer blieb zurück, und mit großer Fahrt ging es ran an den Feind. Zuerst wurde das Licht vorsichtig umkreist. Als wir sicher waren, nur einen Handelsdampfer vor uns zu haben, wurde er durch einen Salutschuß zum Halten aufgefordert. Schon der erste Schuß genügte, um den Dampfer zum Stoppen zu veranlassen. Nachdem wir mit der nötigen Vorsicht längsseits des Schiffes angekommen waren, wurde in einem Boot das Prisenkommando losgeschickt. An Bord wartete alles mit größter Spannung, was sich nun ergeben würde. Bald hörte man von drüben die Worte: „Griechischer Dampfer „Pontoporros“, 7200 Tonnen. Bengalkohlen für England bestimmt.“ Das Prisenkommando erhielt den Befehl, den Dampfer abzublenden und uns zu folgen. Kohlen konnten wir sehr gut brauchen. Die Dampferbesatzung hatte kein besonderes Wohlgefallen an England, wollte deshalb an Bord bleiben und für uns weiter fahren.

Am nächsten Vormittag war wieder Rauch zu sehen. Sofort ging es „Alle Fahrt“ darauf zu. Bald konnte festgestellt werden, daß es ein Dampfer war, der noch dazu die englische Flagge führte. Nach einiger Zeit wußte das Prisenkommando mehr von dem Dampfer zu erzählen. Er hieß „Indus“ und war auf der Fahrt von Bombay nach Kalkutta. Dort sollte er Artillerie an Bord nehmen und sie nach England bringen.

Diese Beute durften wir nicht laufen lassen, also mußte er gefesselt werden. Der Dampfer hatte für mehrere Monate die Bucht von Madras besetzt, und so wurden ihm zuvor Seile, die wir besonders sorgfältig kontrollierten, Konjerven und Zeitungen abgenommen. Inzwischen hatte die englische Besatzung Zeit, ihre Sachen zusammenzupacken und dann wurde sie auf den Kohlendampfer „Marfomania“ gebracht. Auf dem „Indus“ wurden die Bodenventile geöffnet, und um die Sache kurz zu machen, bekam er auch noch einige Granaten in die Wasserlinie.

Es schien, als ob die Engländer uns nicht in dieser Ecke vermutet hätten; denn am nächsten Abend kam uns wieder

ein leerer Truppentransportdampfer entgegengefahren. Es war „Lowad“, und sein Kapitän schimpfte niederträchtig über sein Geschick. Wegen der Dunkelheit konnte von dem Dampfer nichts an Bord genommen werden. Er wurde wie er war versenkt.

In der nächsten Nacht begegneten wir dem englischen Dampfer „Kabinga“. Er hatte Ladung für Amerika. Unser Kommandant beschloß daher, ihn für den Rücktransport der gefangenen Besatzungen zu benutzen. Vorläufig mußte er uns aber folgen; denn es sollte noch weiter gefahert werden. Damit er uns nicht verraten konnte, wurde seine drahtlose Station zerstört. Nachdem der Kapitän der „Kabinga“ weidlich über seine Behörde geschimpft hatte, verriet er noch dazu, daß nach ihm ein Dampfer „Kilim“ ausgelaufen sei, der in einigen Stunden da sein müßte.

Tatsächlich erschien kurz darauf in der Ferne ein Licht. Begünstigt von der Dunkelheit fuhren wir so nahe an das Schiff heran, daß wir mündlich miteinander verkehren konnten. Wir riefen „Killing stoppen!“ und erschroden kam die Antwort „All right, Sir!“ Der Kommandant des „Kilim“ hatte noch immer nicht gemerkt, wer wir waren, und selbst als das Prisenkommando an Bord kam, glaubte er zunächst, daß es sich um Engländer handelte. Er konnte es nicht begreifen, wie es möglich war, daß ein deutsches Kriegsschiff den Namen seines Schiffes auf hoher See und in dunkler Nacht kennen konnte. Da das Ausbooten und Versenken bei Nacht zu umständlich war, mußte der Dampfer abblenden und uns folgen.

Jetzt bildeten wir ein Geschwader von fünf Schiffen. Zum Glück hatten wir genügend Leute an Bord genommen und konnten daher alle Dampfer mit Wachtposten besetzen, ohne daß der Dienst auf der „Emden“ gefährdet wurde. Am Vormittag wurde „Kilim“ samt Ladung in die Tiefe geschickt.

Fortsetzung folgt.

Rundfunk

Mittwoch, 31. Oktober:

- 10.15 Aus Königsberg: Schulfunk — Stufe 2: 400 Jahre Luther-Bibel
- 10.45 Aus Stuttgart: Pieder und Duette
- 11.30 Aus Frankfurt: Sozialdienst für die Saar
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.15 Aus Frankfurt: Unter der Sonne Italiens
- 13.30 Aus Stuttgart: Blumenkunde
- 16.00 Aus Berlin: Nachmittagskonzert
- 17.40 Aus Stuttgart: Georges Boulanger spielt
- 18.00 Lernst. morgen!
- 18.15 „Berufsschulung als Dienst an der Nation“
- 18.30 „Dein Rundfunk“
- 18.45 Die Regensburger Domspatzen singen
- 19.00 Aus Frankfurt: Lachender Funf
- 20.10 Nach Frankfurt: Unsere Saar — Den Weg frei zur Verköndigung
- 20.35 Aus München: Stunde der jungen Nation. „Weltkrieg“
- 21.00 Aus Stuttgart: „Von der Pfalz und von der Saar“
- 22.30 „Der Liebesgarten“
- 22.45 Aus Leipzig: Rachtmusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Rachtmusik.

Druck und Verlag: W. Kiefel'sche Buchdruckerei in Altensteig.
Hauptverteilung: L. Paul. Anzeigenleitung: Guß. Wobisch.
Altensteig, D.-A. d. L. Nr.: 2100



Verheiratet C. Adermann, Romanzentrale Stuttgart (53)

Trotzdem ging Margaret in den Laden, kaufte das Heft und abonnierte die Zeitung für ein halbes Jahr. Daheim angelangt, machte sie sich sofort ans Lesen. Und als sie damit fertig war, wußte sie, daß der Herausgeber nur Wadlos — ihr Wadlos sein konnte. Der Stil, einzelne Redewendungen und Ausdrücke überzeugten sie davon. Es konnte gar kein Zweifel darüber bestehen.

In ihr war ein großes Staunen. Wieder fragte sie sich: wie kam er dazu? Das Bild eines friedlichen Bienezüchters, der, wie diese Blätter auf jeder Seite bewiesen, förmlich ausging in seiner Materie und sich mit gar nichts anderem zu beschäftigen schien als mit der Pflege der Beobachtung seiner Schützlinge, war so völlig verschieden von dem Bild Wadlos, das sie im Herzen trug, daß sie vor einem Rätsel stand.

Mit fieberhafter Spannung wartete sie auf das Erscheinen der nächsten Nummer, die in vierzehn Tagen kommen sollte. Sie hatte, da sie nicht wollte, daß die Thren von der Sache etwas erfuhren, angeordnet, daß man ihr die Zeitung nicht ins Haus zustellen solle. Sie würde das Blatt stets selbst abholen.

Wie einen Schatz trug sie es immer noch Hause, schloß sich ein und begann zu lesen. Es gab einige streng sachliche Aufsätze darin, teils von Wadlos teils von anderen Imkern. Dann eine Kubrik: „Erfahrungen und Beobachtungen“, worin Bienezüchter aus aller Herren Länder ihre Meinungen austauschten. Und zuletzt kam eine kleine allerliebste Plauderei: „Mein Junge und ich

beim kleinen Volk“.

Regie erzählte darin, wie er seinen Knaben in die Geheimnisse der Imkerei eingeführt habe, und flocht allerlei kluge und drohliche Bemerkungen des Kleinen mit ein.

Margaret verschlang die Worte, und alles Blut strömte ihr dabei zum Herzen.

Er hatte das Kind also wieder bei sich! Und sie wohnten beide in Hochegg, wie aus der Beschreibung der örtlichen Verhältnisse deutlich zu ersehen war!

Diese Tatsachen erschütterten sie tief. Es war die erste Kunde, die sie aus Wadlos Leben erhielt, seit sie ihn verlassen. Und ein Zufall allein hatte sie ihr vermittelt!

Sie ließ das Blatt sinken und starrte vor sich hin. Bittere Gedanken stiegen in ihr auf.

Die Beiden, die ihr am nächsten standen auf Erden, waren also vereint! Und sie... wie eine Ausgestoßene, die keinen Teil mehr hatte an ihnen, erfuhr das durch Zufall aus einer Zeitung...

Es litt sie nicht mehr zwischen ihren vier Mauern, die ihr plötzlich wie ein Gefängnis erschienen. Ihr war, als müsse sie verrückt werden, so allein mit all den schweren trüben Gedanken...

Hastig klebete sie sich an. Nur fort, hinaus, unter Menschen! Aber nicht zu den Thren, die sie erstaunt fragen würden, was ihr begegnet sei. Auf die Straße — unter Fremde, wo niemand sie kannte und beachtete.

„Du willst jetzt noch ausgehen?“ fragte sie die Mutter, die ihr draußen im Flur eben mit einer Schüssel Badewert entgegenkam, verwundert. „Jella und Sossie mit ihren Eltern werden doch gleich hier sein!“

Margaret sah die Mutter verständnislos an. Dann begann sie sich richtig, Wunders und Vorbers kamen ja heute zum Abendessen! Es sollte eine Art Polterabend werden, die letzte Familienzusammenkunft bei Halmenschlags. Der eigentliche Polterabend fand mor-

gen bei Bankier Vorber statt. Uebermorgen war die Hochzeit...

All das fuhr ihr bi... richtig durch den Kopf. Auch die Empfindung, daß es glücklich sein würde — für sie. Daß sie gar nicht dazu gehörte, weil ihr Herz anderswo war...

„Ich komme bald wieder, Mama,“ sagte sie hastig. „Ich habe Kopfschmerzen und muß ein wenig an die Luft!“

Draußen schneite es. Die Straßen waren weiß und still. Wagengerassel, Tritte und Straßenlärm versanken im Schnee.

Margaret wandte sich der inneren Stadt zu, wo es belebter war und sie auf den Verkehr achten mußte. Das ließ keine Zeit, zu denken und zu grübeln...

Es war kurz vor Theaterbeginn; in der Herrrengasse, die von Bogenlampen hell überstrahlt war, schob sich wie alltäglich um diese Zeit die Menschenmenge langsam auf den Bürgersteigen vorwärts.

Sonst hätte Margaret diesen abendlichen „Korso“ heute war er ihr gerade recht. Nur nicht denken...

Plötzlich grüßte sie jemand sehr höflich. Mechanisch dankte sie. Mechanisch dachte sie: „Wer war das? Dieses Gesicht kenne ich“... aber es fiel ihr nicht ein, woher.

Zwei Schritte weiter aber wußte sie es mit einem Male: Leuthold, der deutsche Verwalter von Ursberg, war es gewesen, derselbe, mit dessen Knaben sie so oft in der Sandbucht an der Kur gespielt... Hänschens Freunde!

Ohne zu wissen, was sie tat, machte sie plötzlich fehr und ließ ihm nach. „Herr Leuthold... Herr Leuthold...!“

Der Verwalter wandte sich um und schien, als er Margaret erkannte, sehr erfreut.

„Zu lebenswürdig, Gnädigste, ich hätte mich schon vorhin gern nach Ihrem wertigen Befinden erkundigt, wagte aber nicht.“ (Fortf. folgt.)

Spar- und leiste mehr!

Man kann auf zweierlei Art sparen. Und gerade der nationale Spartag, den die Regierung einberufen hat, läßt uns darüber nachdenken. Man kann sparen durch eine vernünftige und überlegte Einschränkung solcher Ausgaben und Ausgaben, die einem selbst und der Familie schaden und auch volkswirtschaftlich nicht immer produktiv sind. Und zum zweiten Mal kann man sparen durch die richtige Anwendung seines Sparsparfennigs. Ganz falsch ist es, diesen in die Schublade zu legen oder in den Strumpf zu stecken. Er gehört auf die Bank oder auf die Sparkasse oder auf die Lebensversicherung. Dort wird er doppelt wirksam. Für dich: er bringt dir Zinsen. Für die Volkswirtschaft: er mehrt das umlaufende wirtschaftslebende Kapital. So



Täglich 100 mal den Weg von 3m. = 110 000m. jährlich oder 220 Stunden.

werden die Banken, die Sparkassen und die Lebensversicherungen in die Lage versetzt, Kredite zu bewilligen. Damit können Häuser entstehen, die Wohnungsnot, die Arbeitslosigkeit behoben und die Kaufkraft gehärtet werden. Spare aber auch dich selbst. Schaffe dir einen wohlüberlegten Plan für deine tägliche Arbeit. Und überlege, was einmal eine kluge Frau ausgerechnet und die Tragödie der Verschwendung genannt hat: Während des Krieges z. B. betrug die knappe Kriegsration an Kartoffeln ein Pfund pro Kopf und Tag. In einem Jahr wurden somit in Deutschland 20 Millionen Zentner Kartoffeln verbraucht. Beim Schälen der roten Kartoffeln beträgt der „Abfall“ etwa 10 Prozent, das sind aber 2 Millionen Zentner. Bei dem jetzigen Verbrauch dürfte sich diese Zahl wahrscheinlich verdoppeln, so daß man mit einem „Abfall“ von 4 Millionen Zentnern rechnen kann. Nimmt man einen Preis des Zentners, wie er damals bei der Rechnung dieser klugen Frau zugrunde gelegt wurde, beispielsweise 3,- RM., so ergibt das einen Verlust von 12 Millionen RM. im Jahr.

Das sei nicht notwendig, sagte die kluge Frau und gab noch ein anderes Beispiel, nämlich dieses: 20 Gramm Fett pro Kopf der Bevölkerung gehen durchschnittlich im Spülwasser verloren, das sind im Jahre 6 Millionen Zentner, und diese kosten 900 Millionen RM. Davon aber könnten 5 Millionen Menschen ein Jahr ausreichend ernährt werden. Auch das sei nicht notwendig, meinte die kluge Frau.

Wie wenig oft darüber nachgedacht wird, zeigt eine genaue Untersuchung eines durchschnittlichen Haushalts. Durch Untersuchungen — der Arbeitsphysiologie — hat man in der Industrie vielfach wenigstens gelernt, überflüssige Arbeiten zu vermeiden und das Arbeitsgerät und den Arbeitsplatz zweckdienlich und kräftigend zu ordnen. Man hat auch genaue Methoden ausgearbeitet, um bei der sofortigen Ausbildung die Sportleute nicht nur auf ihre Eignung zu untersuchen, sondern sie auch in ihrer körperlichen Tätigkeit zu kontrollieren und sie zu beraten. Diese wissenschaftlichen Berechnungen sind auch durch das Reichsluxatorium für Wirtschaftlichkeit auf die Hausarbeit angewendet worden. Die richtige Arbeitshöhe z. B. des Tisches hilft der geplanten Hausfrau eine Menge an Kraft und Zeit einzusparen. Er darf nicht zu hoch und er darf nicht zu niedrig sein. Bei einer Körpergröße von 1,58 Meter soll der Tisch eine Höhe von 0,75 Meter, bei einer Körpergröße von 1,54 Meter soll der Tisch 0,72 Meter hoch sein, bei einer Körpergröße von 1,47 Meter soll der Tisch 0,68 Meter hoch sein. Eigentlich sollten die Organisationen der Hausfrauen und der Mütter dafür sorgen, daß die Tischhändler, die solche Beobachtungen treffen, sich nun in entscheidender Weise einmal und gründlich um die Mütter kümmern.

Denn wenn es die Mütter nicht gelernt haben, durch richtiges Sparen ihre Kräfte zu heigern, so werden sie auch keinen Sinn dafür haben, durch das Anhäufen ihrer Sparsparfennige das volkswirtschaftliche Vermögen zu heigern.

Sparen — aber wie?

Die erste Bedingung zum Sparen und zur Kapitalbildung ist eine stabile Währung. Die letzten Reden des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht enthalten die nachdrücklichste Versicherung, daß eine Abwertung der Reichsmark auf keinen Fall in Frage kommen könne. So sind die Voraussetzungen dafür gegeben, daß demjenigen, der durch Sparen seine und seiner Familie Zukunft sicherstellen will, jeder nur denkbare Schutz von seiten der Regierung gewährt wird. Wie aber spart man am zweckmäßigsten?

1. Die Bareinlage bei einer Bank oder Sparkasse ist die einfachste Art des Sparens. Der Sparer kann hier sein Geld entweder mit kurzer Kündigungsfrist oder aber — gegen einen entsprechend höheren Zins — auf längere Zeit fest anlegen.

2. Beim Bausparen und Zwedsparen wird zu einem ganz bestimmten Zweck gespart, zur Errichtung eines Eigenheimes, zur Beschaffung von Mobiliar, zur Selbständigmachung usw. Das Wesentliche besteht hier darin, daß die Sparer schon vor Einzahlung ihrer vollen Sparsumme diese Summe als Darlehen erhalten können. Die Reihenfolge,

in der die einzelnen Sparer das Darlehen erhalten, wird im allgemeinen durch Auslosung oder aber durch eine besondere Berechnung bestimmt.

3. Das Bauernsparbuch, von Banken und Sparkassen speziell für den Bauernstand geschaffen, soll den Erbhöfbesitzer veranlassen, über die ihm gesetzlich auferlegte Ausbildungs- und Unterhaltspflicht hinaus die Zukunft seiner Kinder, welche nicht als Hoferben in Betracht kommen, sicherzustellen. Beim Bauernsparbuch sind lange Kündigungsfristen vorgegeben, und bei Ausstellung des Sparbuchs zugunsten eines Kindes kann das Guthaben erst bei dessen vollendetem 21. Lebensjahr gekündigt werden, falls nicht bei Heirat, Selbständigmachung oder Berufsausbildung eine frühere Kündigungsmöglichkeit gegeben ist.

4. Die Lebensversicherung in ihren verschiedenen Formen wird als Spareinrichtung leider vielfach nicht als solche erkannt, obwohl sie gegenüber den erwähnten anderen Arten des Sparens zwei ganz wesentliche Vorteile hat, nämlich erstens den nicht zu unterschätzenden Zwang zum regelmäßigen Sparen, und zweitens die unbedingte Sicherstellung der Sparsumme (Versicherungssumme) für die Angehörigen auch im Falle des vorzeitigen Todes des Sparer. Jeder weiß, daß zum beharrlichen Sparen Energie gehört. Auch die besten Vorsätze sind eines schönen Tages vergessen, die Einlagen werden nicht weiter geleistet und das Sparguthaben wird vorzeitig abgehoben. Die Lebensversicherung spielt durch ihre regelmäßigen Prämienforderungen den fürsorglichen Mahner. Aber selbst dort, wo die notwendige Energie zum Sparen vorhanden ist, muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der Sparer durch vorzeitigen Tod gehindert wird, die volle beabsichtigte Sparsumme zur Sparkasse zu bringen. In der Lebensversicherung ist bei regelmäßiger Prämienzahlung die volle Sparsumme von Anfang an sichergestellt, selbst wenn der Tod dem Sparen vorzeitig ein Ende setzt.

Es gibt heute so viele verschiedene Formen der Lebensversicherung, daß für jeden eine Möglichkeit vorhanden ist, sie zu benutzen. Die gebräuchlichste Art ist die sogenannte „gemischte“ Versicherung, bei der die versicherte Summe beim Tode des Versicherten sofort, andernfalls nach Ablauf der vereinbarten Versicherungsdauer ausgezahlt wird. Die Höhe der Prämie richtet sich nach Alter des Versicherten und Dauer der Versicherung und ist stets tarifmäßig fest-



Der Weg - 1m.: jährlich - 36500m. oder 73 Stunden.

gelegt. Daß der Versicherte im Erlebensfalle einen etwas geringeren Zinsbetrag erzielt, als wenn er den Prämienbetrag regelmäßig zur Sparkasse getragen hätte, ist selbstverständlich; denn die Versicherungsgesellschaft trägt ja auch das Risiko des vorzeitigen Ablebens und zahlt im Todesfalle die volle Versicherungssumme aus, auch wenn erst eine einzige Prämie bezahlt ist.

Neben der „gemischten“ Lebensversicherung gibt es noch zahlreiche andere Formen der Lebensversicherung, die den verschiedenen Bedürfnissen gerecht werden, so die einfache Todesfallversicherung, bei der erst im Todesfalle die Versicherungssumme fällig wird und die Prämie entsprechend niedriger ist; die Aussteuer- und Studienversicherung, bei der die Summe bei Erreichung eines bestimmten Lebensalters des begünstigten Kindes fällig wird, die Leibrenten- und Pensionsversicherung usw.

Für denjenigen, der fürchtet, infolge eines Verlustes seiner Stellung oder einer Verringerung seines Einkommens die Prämie eines Tages nicht mehr ausbringen zu können, sei gesagt, daß er in einem solchen Falle eine Stundung der Prämie, ein Darlehen auf die Versicherung, eine Umstellung der Versicherung nur auf den Todesfall mit vermindelter Prämie, eine Verminderung der Versicherungssumme mit Prämienfreiheit und schließlich sogar den Rückkauf der Versicherung beantragen kann.

Daß auch der Staat den Abschluß von Lebensversicherungen als zweckmäßige Form der Kapitalbildung sowie der Alters- und Hinterbliebenenversicherung begünstigt, geht daraus hervor, daß er die Abhebung der Versicherungsprämien vom steuerpflichtigen Einkommen bis zu einer bestimmten Höhe zuläßt. Dr. A. Rogelin.

Auch das ist Sparen —

Viel schneller ist falsch als richtig gespart, namentlich wenn man unter allen Umständen im Verbrauch sparen will. Es gilt sogar der Satz: Ein richtiges Ausgeben ist auch ein gutes Sparen. Die Zeit ist ja nun vorbei, in der man im Sparen lediglich ein Damieren von Geld sah. Der nationale Spartag hat seinen Sinn so gerade darin, uns zu sagen: Bei allem Sparen soll man an das Ganze des Volk-

nicht nur „wirtschaftlich“ für sich, sondern eben volkswirtschaftlich denken. Dieses ist der Imperativ des nationalen Sparens: Spare so, daß dein Spargeld der ganzen Wirtschaft nützt, in den Kreislauf der Wirtschaftsbelebung kommt und dir auch so deine Zinsen abwirft.

Spare aber auch so, daß es für die Gesundheit der Deinen und deine eigene gut ist. Denn Sparen ist ja auch jene Umsicht und Voraussicht, die zur Erhaltung, Pflege der Gesundheit der Familie und aller in deinem Heim vorhandenen Sachwerte führt.

Spare so, daß die guten Dinge, die um dich herum sind, möglichst lange gebrauchsfähig bleiben. Und spare so, daß abgenutzte Dinge ersetzt werden. Denn das ist doch ein richtiges Sparen — ein Sparen an Ärger, unwirtschaftlicher Arbeit, Zeitverlust usw., wenn alte und abgebrauchte Dinge durch neue ersetzt werden. Hier fällt Vorsorge für die Gesundheit mit dem Ausgeben und Anschaffen, also letzten Endes mit einer Wirtschaftsbelebenden Tätigkeit zusammen.

Es wäre doch verkehrt gespart, wenn du deinen Ofen oder deinen Herd nicht in Ordnung hältst, wenn sie verrostet sind und zuviel Flugasche abgelagert ist, wenn ein ungeplaneter Koff vorhanden ist, Ofentüren oder Herdringe beschädigt sind — dann hast du zwar an den notwendigen Ausgaben für die Ueberholung von Ofen und Herd gespart, aber du treibst eine sinnlose Verschwendung, indem der wertvolle Brennstoff verian wird. Und manchmal ist es auch viel besser und bedeutet ein richtiges und gutes Sparen, wenn ein beschädigter oder veralteter Ofen und Herd ganz umgebaut oder durch einen neuen ersetzt wird. Es wäre da gar nicht am Orte, dadurch sparen zu wollen, daß man sich einen schlechten Herd kauft. Man soll auf gute Werkarbeit, auf einwandfreie Bauweise, dichtschließende Türen, dicke Fugen und Rauchrobre, gutliegende Platten und Ringe achten. Denn ohne sie ist das Feuer nicht zuverlässig zu regeln. Auch brennt es nicht sparsam. Falschheit oder billige Defen erhöhen dagegen die Kohlenrechnung. Sie machen uns bloß Ärger. Sie zehren an unseren Nerven. Und wir kriegen den Schnupfen oder sonst eine böse Erkältungskrankheit. Durch gute Defen spart man der Krat und die Apothekerrechnung.

Sparen soll man aber in dem Sinne, daß möglichst wenig Schmutz und Staub in die Wohnung kommt. Ofen und Herd sollen möglichst sauberein sein. So ist es richtig gespart, wenn man den geeignetsten, saubersten Brennstoff wählt. So ist es richtig gespart, wenn die Aschenfäden bequem entleerbar und so geräumig sind, daß die Rückstände eines stündigen Durchziehens gefast werden.

Richtiges Sparen bedeutet aber auch die Beseitigung von allerhand dummen Vorurteilen. Und auch dazu kann man bei der Betrachtung von unserem Beispiel des Heizens ausgehen. Hier und da hört man nämlich, daß die alten und bewährten Feuerstätten für feste Brennstoffe überlebt, der Gesundheit abträglich und unwirtschaftlich seien. Dem steht aber die Erfahrung und die Feststellung der Statistiker entgegen. Daraus geht nämlich hervor, daß der von unseren Hausfrauen bevorzugte Brennstoff die Braunkohlenbriketts sind. Das hat auch seine Gründe. Sie lassen sich in allen Defen und Herden am besten und bequemsten verbrennen. Man macht mit ihrer Bedienung die wenigsten Fehler. Sie haben eine hohe Heizkraft und sind in der Anschaffung billig. Sie sind sparsam im Verbrauch und bei ihrer Handhabung sauber und bequem. Es gibt jetzt sehr einfache und praktisch gebaute Träger für die Braunkohlenbriketts. Dort kann man die Tagesration für Ofen oder Herd aufstapeln und sie völlig schmutzfrei an den Ofen heranzubringen. Jeder weiß, daß das Feueranmachen kinderleicht ist. Und jeder weiß, daß die Brikettglut den Ofen über Nacht warmhält.

Kürzlich konnte man in Hausfrauenkreisen Feststellungen hören über die Zweckmäßigkeit der Wohnlücke. Namentlich im Winter. Für ein sparsames Leben war einer der Hauptgründe, daß ein in der Wohnlücke vorhandener Kohlenherd gleichzeitig eine gute Wärmequelle für den Wohnraum darstellt. Vor allem wurde vom Standpunkt der Sparsamkeit aus gesagt, daß man den Vorrat und Verbrauch an Braunkohlenbriketts genau übersehen und durch einfaches Abzählen kontrollieren könne, da ein dem andern in Form und Güte gleich ist.

Natürlich muß man eine richtige Umsicht haben und alle jene kleinen Handgriffe kennen, damit man keine Fehler macht.

Das ist aber mit allem Sparen so. Denn letzten Endes ist Sparen eine geistige Disziplin und darin liegt gerade sein großer Wert, indem man durch ein bewusstes Sparen sich selbst erzieht.

Spare:



für Notfall, Keatheit und Alter!
für foetbil- dung und Unabhängig- keit!
für Ausbildung und Ausstattung der Kinder!

